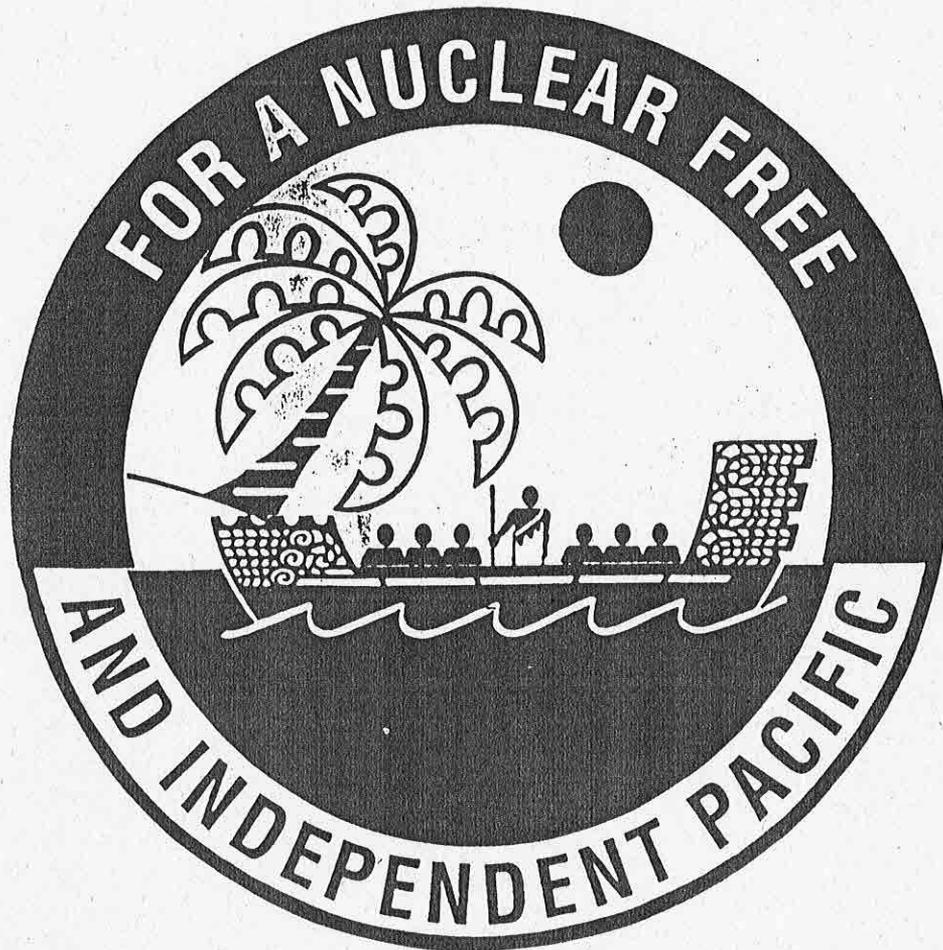


---

# PAZIFIK- INFORMATIONSTELLE

---

Hauptstraße 2  
8806 Neuendettelsau  
F. R. Germany



## Dossier Nr. 14

Autorin: Bärbel Baum  
Titel: Die Sechste Konferenz für einen nuklearfreien und  
unabhängigen Pazifik vom 1.-7. November 1990  
in Aotearo (Neuseeland)  
Datum: Februar 1991



Die 6. Konferenz für einen nuklearfreien und unabhängigen Pazifik vom 1.-7. November 1990 in Aotearoa (Neuseeland)

Powhiri- Willkommenszeremonie beim Stamm der Ngati Te Ata nach alter Maori-Sitte: Die Krieger prüften, ob unsere Absichten friedlich waren, die Frauen stellten die Beziehung zu den Ahnen her, die Gäste hielten Vorstellungsreden in vielen pazifischen Sprachen, und mit hongī, Nasenstüßern, wurde schließlich das Fremde von uns Konferenzleuten weggenommen. Der Weg war frei fürs kai, für ein beeindruckendes Festmahl, und fürs gemeinsame Abendgebet.

Wir befanden uns in Waiuku in einem Marae (dem traditionellen Versammlungsort der Maoris) südlich von Auckland auf dem Lande. Die etwa 130 Delegierten und Beobachter aus 28 Ländern trennten sich gleich wieder zu zwei Vorkonferenzen. Der weitaus größte Teil der TeilnehmerInnen blieb in Waiuku beim Treffen der "indigenous people". Das ist das "Volk, das das Recht auf das Land hat", die "einheimische", "ursprüngliche" Bevölkerung, sind die "Ureinwohner", "locals", oder wie auch immer die beste der schlechten Bezeichnungen sein mag. Wir übrigen, etwa 25-30 Weiße aus Aotearoa, Australien, USA, Kanada, Europa und einer aus Amerikanisch-Samoa, bereiteten uns im benachbarten Marae in der Vorkonferenz der "non-indigenous people" auf die Begegnung mit der Gruppe der indigenous people vor. Wir lernten den Kampf unserer Gastgeber, der Ngati Te Atas, gegen die Schändung ihrer traditionellen Grabstätten durch die Hütte von NZ Steel kennen. Eine Unterstützergruppe von Pakehas (von weißen Neuseeländern) führte uns in den Kampf der Maoris um den Manukau Harbour auf der Grundlage des Waitangi-Vertrages ein. (Der Waitangi-Vertrag ist die 150 Jahre alte rechtliche Grundlage des Zusammenlebens von Maoris und Pakehas in Aotearoa/Neuseeland. Nach Auffassung der Maoris haben sich die Weißen einen großen Teil des Landes widerrechtlich angeeignet, und sie verlangen eine Revision der Eigentums- und Machtverhältnisse im Land.) Unser Gespräch kreiste um Themen wie: Was bedeutet für uns Unabhängigkeit? Wie kann Solidaritätsarbeit von non-indigenous für den Unabhängigkeitskampf von indigenous people aussehen? Welches sind unsere Motive für die Unterstützung der Bewegung für einen nuklearfreien und

unabhängigen Pazifik (NFIP)? Eine Klärung dieser Fragen sollte dazu helfen, daß Spannungen zwischen einigen indigenous people und den Weißen, wie es sie bei früheren Konferenzen gegeben hatte, abgebaut werden. Der weitere Verlauf der Konferenz hat meines Erachtens gezeigt, daß diese Vorkonferenz einen Sinn gehabt hat.

Eine stundenlange Busfahrt durch schöne Gebirgslandschaft brachte uns zur Hauptkonferenz nach Pawarenga, einem abgelegenen Ort in Maori-Gebiet ganz im Norden von Aotearoa. Der erste Tag war dafür reserviert, daß alle 28 Delegierten die Situation in ihren Ländern in 15 Minuten darstellten - ein Unterfangen, das nur mit viel Disziplin, Humor und Sitzfleisch gelingen konnte. Vieles war mir bekannt - wir Europäer sind ja meistens besser informiert als viele Benachbarte -, aber die unzähligen aktuellen Einzelheiten und Hintergrundinformationen waren doch wichtige Puzzleteile für eine Vorstellung von der Region. Ein solches Puzzleteil möchte ich wenigstens weitergeben (und viele Grüße von Bernie Keldermans an alle, die sie kennen!). Roman Bedor aus Belau berichtete von einem für sein Land positives Urteil des obersten Gerichtshofes der USA. Es ging gegen eine japanische Gesellschaft, die für 99 Jahre Land in Belau pachten wollte, da Landerwerb für Ausländer nach der Verfassung von Belau verboten ist. Das Gericht schloß sich Romans Argument an, daß es der Sinn dieser Verfassungsbestimmung sei, der belauischen Rechtsauffassung Geltung zu verschaffen, daß das Land zur Verfügung der nächsten Generation bleiben muß. Deshalb wurde die höchste Pachtdauer auf 65 Jahre festgesetzt. Das ist nach meiner Kenntnis das erste Mal, daß von der offiziellen Rechtsprechung auf traditionelle Landrechtsvorstellungen eingegangen worden ist. Die Berichte von anderen Delegierten klangen da viel pessimistischer. Aus etlichen Ländern kam die Klage, daß der Kampf um das Land in den letzten Jahren so sehr erschwert sei, weil das Land an internationale Gesellschaften, vor allem japanische, verkauft wird. So verkaufte die neuseeländische Regierung noch wenige Tage vor der Wahl drei Staatswälder nach Übersee und entzog sie damit den Verhandlungen mit den Maoris im Rahmen des Waitangi-Vertrages.

In der Konferenz ging es weiter mit Sektionssitzungen nach Regionen, thematischen AGs zu den französischen Kolonien, Chemiewaf-

fen, Fidschi, Landrecht, Umwelt, Kirchen u.a., und Plenumsitzungen. Einen großen Raum nahmen Strukturprobleme der NFIP ein: Standort des Büros, Einteilung der Sektionen, Formalisierung der Mitgliedschaft bei NFIP.

Immer wieder - und emotional geladen - tauchte das Problem der Unterscheidung zwischen indigenous und non-indigenous auf.

Die Delegationen von den Philippinen und Japan, die jeweils mit Vertretern nationaler Minderheiten ("Ureinwohnern") und Angehörigen der herrschenden Volksgruppen besetzt waren, konnten sich nur mühsam darauf verständigen, zu welcher Gruppe sie sich zählen sollten. Vertreter vor allem aus den Reihen der Hawaiianer und Maoris sehen die NFIP-Bewegung als eine Bewegung der indigenous people für Landrechte und Unabhängigkeit. Das bedeutet, daß sie sich nicht für die Mitarbeit der Weißen interessieren und das Ziel der Nuklearfreiheit dem Unabhängigkeitsziel unterordnen. Die Bewegung hatte allerdings einmal als eine Bewegung gegen Atombombenversuche und für nuklearfreie Zonen begonnen, und die philippinischen Proteste gegen die amerikanischen Militärbasen in ihrem Land gehören genauso in die NFIP-Bewegung wie schon seit langem der Protest gegen die Bombardierung der geheiligten Grabstätten der Hawaiianer bei US-Manövern. Die große Mehrheit der Delegierten betonte daher auch die Zusammengehörigkeit der verschiedenen Kämpfe für politische Unabhängigkeit, für Gerechtigkeit, ökonomische Selbstbestimmung und Nuklearfreiheit und sah den Begriff indigenous als relativ an. "Die indigenous people von heute sind die non-indigenous people von gestern", hieß es. Provokativ formulierte Hilda Lini, erfahrene NFIP-Streiterin aus Vanuatu, Frau des Premierministers des jungen Staates und eindeutig "indigenous", sinngemäß in ihrer Begrüßungsansprache: "Wir haben die Vorkonferenz für uns ausfallen lassen, unter anderem weil wir nicht wußten, zu welcher Vorkonferenz wir gehen sollten. Wir sind keine Minderheit in unserem Land, wir haben die Unabhängigkeit, wir haben andere Probleme".

Vom westlichen Stil internationaler Konferenzen war bei der 6. NFIP-Konferenz wenig zu spüren. Statt Hotelkomfort gab es Matratzenlager und Gedränge vor den wenigen meist kalten Duschen. Statt Telefon und Telefax fand Kommunikation untereinander und

mit den Maori-Gastgebern statt. Statt Kneipengang erholte man sich bei einem Spaziergang an der einsamen Bucht. Statt im überheizten Konferenzsaal saß man im zugigen Zelt. Statt Herren im Anzug sah man Menschen mit Klamotten aus dem Rucksack. Statt Konferenzbüro stand ein vorsintflutlicher Kopierer zur Verfügung, der am zweiten Tag seinen Geist aufgab. Manches war daher nicht "effizient" nach unseren gewohnten westlichen Maßstäben. Aber das Motto der Konferenz "Listen to the Tangata Whenua" ("Höre auf die Menschen, denen das Land zusteht!") konnte im Maori-Gebiet und unter der Gastfreundschaft der Maoris "effizienter" eingelöst werden als an jedem üblichen Konferenzort. Die Teilnehmenden nutzten die kostbare Gelegenheit, den kulturellen Austausch zu pflegen, Beziehungen aufzubauen und an ihrem eigenen Konferenzstil zu arbeiten. Die Moderation war humorvoll, Weinen war erlaubt, Singen eine Selbstverständlichkeit, und es wurde viel gebetet - zu Gott, zu den Göttern und Ahnen. Ich habe den sehr behutsamen Umgang vieler Insulaner mit Konfliktstoff erlebt. Ich habe aber auch gelernt, daß nicht nur diese Kunst des vorsichtigen Auslotens bis zum Konsens "typisch pazifisch" ist, sondern daß einige Delegierte es gewöhnt waren, kräftig in die Konfrontation zu gehen. Es muß für die Menschen aus der Region sehr spannend gewesen sein, sich gegenseitig in ihren Eigenarten zu erleben, denn Kontakt untereinander ist für die meisten, vor allem von den entlegenen Inseln, eine unglaubliche Seltenheit.

Ich werde oft nach den Ergebnissen der Konferenz gefragt. Sicher: Allerhand Resolutionen sind verabschiedet worden. Aber bisher hat sich immer erst im Nachhinein herausgestellt, was eine NFIP-Konferenz gebracht hat. Es entscheidet sich daran, was die Menschen aufgreifen und daraus machen. Denn - so Hilda Lini - "die Stärke der NFIP-Bewegung liegt in den Gruppen vor Ort".

Und wir Beobachterinnen aus Europa? Wir kleines Häuflein von Frauen aus England, Schweden, Holland und Deutschland standen etwas abseits, wir waren nicht interessant in diesem Zusammenhang. Nur wenige fragten nach unserer Arbeit, kaum jemand wollte uns dringend informieren, und einige wenige wollten anscheinend nicht einmal gerne einen kleinen Schwatz mit uns abhalten. Etwas besser dran waren die beiden, die in der speziellen Solidari-

tätsarbeit für Westpapua und Osttimor stehen, weil sie eine klar definierte Gruppenzugehörigkeit aufweisen konnten.

Durch diese Erfahrung bin ich sehr ins Nachdenken über unsere Pazifikarbeit in Deutschland gekommen. Ich empfand die Haltung der Delegierten uns gegenüber als Widerspiegelung der relativen Unverbindlichkeit unseres Engagements. Wir wählen uns unsere Themen frei und können sie jederzeit wieder fallenlassen - Solidaritätsarbeit als Hobby. Und im Gegensatz etwa zu den Pakehas in Aotearoa, die mit den Maoris, die sie unterstützen, nahe zusammenarbeiten, werden wir nicht in persönliche Beziehungen verwickelt, es entstehen kaum Freundschaften, unsere Ziele und Methoden werden nicht von denen, die es angeht, in Frage gestellt, korrigiert, konkretisiert. Ich habe den Wunsch nach einem verbindlicheren Engagement. Das heißt, die Verbindung zu unseren Problemen hier muß noch klarer werden. Ich komme mit mehr Fragen als Antworten wieder. Ich bin sehr dankbar, daß ich an der Konferenz teilnehmen konnte.

Bärbel Baum